

7. Pädagogische Perspektiven zwischen Familienplanung und Säuglingserziehung

Rainer Dollase

Es gibt im Leben eines Menschen kaum einen derart ereignisreichen Zeitabschnitt wie den, der zwischen dem Entschluß, ein Kind zu bekommen und der Gewöhnung an den neuen Lebensgenossen liegt. Zwischen Familienplanung und Säuglingserziehung spielen sich Ereignisse von höchster gesellschaftlicher und individueller Relevanz ab. Der Rollenwechsel vom kinderlosen, in der Freizeit weitgehend autonomen, Erwachsenen zum durch Pflichten gebundenen „erziehungsberechtigten“ Elternteil ruft eine breite Skala einander antagonistischer Emotionen hervor, bringt oftmals kaum gelungene Anpassungsstrategien, Veränderungen im beruflichen und privaten Sozialkontakt, eine Umstellung des Lebens- und Erlebensrhythmus, und – insbesondere heutzutage in der Bundesrepublik – gravierende materielle Nachteile mit sich. Existierende Partner- und Sozialbeziehungen strukturieren sich um, für viele Elternteile – zumal Mütter – stellt sich gar die Frage der Beendigung bzw. längeren Unterbrechung der beruflichen Tätigkeit.

Bedeutung hat diese Zeit aber nicht nur für die Eltern – ebenso selbstverständlich für die Kinder: die entwicklungspsychologische Bedeutung der prä- und perinatalen Einflüsse und der Erfahrungen im ersten Lebensjahr wird zwar erst nach und nach aufgeheilt, aber neue Ergebnisse und Erkenntnisse verweisen übereinstimmend auf die bislang eher unterschätzte Wichtigkeit der allerfrühesten Erfahrungen (vgl. z. B. Grossmann 1977a, b).

Die individuelle Bedeutung korrespondiert mit einer neuerdings stärker ins öffentliche Bewußtsein geratenen gesellschaftlichen Relevanz dieses Zeitabschnitts. Der bekannte Geburtenrückgang lenkt den Blick auf die Funktionsfähigkeit der Familie, speziell auf Entscheidungs- und Motivationsprozesse im Zusammenhang mit dem Kinderwunsch. Insofern die Altersversorgung auf einem „Generationsvertrag“ beruht, insofern die Kinderindustrie (Nahrungs- und Pflegemittelindustrie, Bekleidungsindustrie, Spielzeugindustrie, Möbelindustrie) Umsatzeinbußen nur schwer verkraften will und die Kultusministerien die Zahl der Lehrer drosseln, die Lehrerausbildung nicht mehr ausbauen, werden die gesellschaftlich-politischen Konsequenzen nicht nur jedermann deutlich, sondern man vermutet nicht zu Unrecht wesentliche (wenn

auch nicht alle) den Kinderwunsch einschränkende Faktoren als in diesem Zeitabschnitt vorfindlich und wirksam.

Ist die Zeit zwischen Familienplanung und Säuglingserziehung damit als ein wichtiger Abschnitt erkannt, so muß auffallen, wie selten Themen dieser Zeit Teil der wissenschaftlichen pädagogischen Diskussion sind. Zwar gibt es einen Überfluß an praxeologischer (z. T. auch wissenschaftlich fundierter) Ratgeberliteratur, aber zugleich auch ein eklatantes Defizit an Fachliteratur. Das ist nicht verwunderlich: Familienplanung, Schwangerschaft, Geburt und Säuglingserziehung geschieht „privat“ – es gibt folglich in erster Linie nur die Zielgruppe Eltern und nicht etwa professionelle Pädagogen, über deren Ausbildungssystem eine Fachliteratur zu diesen Themen gedeihen könnte. Junge Eltern (und solche die es werden wollen) gelten als hochmotiviert – die Begierigkeit nach Ratschlägen und Informationen für und über diese Zeit ist derart stark, daß sie das Fundament des Geschäftserfolges von Elternzeitschriften abgeben kann.

Hornstein (1976, 142) stellt an die Kinder- und Jugendforschung die Forderung, „daß Erkenntnisse der Kinder- und Jugendforschung in jedem Fall auf die konkreten Arbeitsformen der Erziehungswissenschaft beziehbar sein müssen“, was bedeute, daß sie auf einer erziehungs- und bildungspolitischen Ebene, einer Planungs- und Organisationsebene und auf der Ebene der pädagogischen Praxis relevant werden müssen. Noch ist die Relevanz der Probleme von der Familienplanung bis zur Säuglingserziehung nur auf der Ebene der pädagogischen Praxis gegeben – als Praxis zudem von Privatleuten (Familien, Eltern) in einem Zeitabschnitt, der noch nicht „vergesellschaftet“ ist.

Ein anderer Aspekt ist die Kurzfristigkeit der Ausübung der in dieser Zeit geforderten Qualifikationen. Kompetenz im Umgang mit einem Neugeborenen, einem Säugling, Umgang mit Problemen der Familienplanung, Schwangerschaft etc. braucht man nur für kurze Zeit und nur sehr selten im Leben. Fehlhandlungen in dieser Zeit erscheinen zudem der Gesellschaft noch nicht gefährlich, weil reparabel. Für Erziehungssoziologen sind damit Kriterien tangiert, die das Ausbildungssystem für die Herstellung dieser Qualifikationen ersetzbar machen (vgl. Fend 1976, 146). Das muß unabhängig von der Tatsache gesehen werden, daß sich allgemeine Einstellungen zu Kinderwunsch, zu Partnerschaft, Schwangerschaft und Geburt in der individuellen Sozialisationsgeschichte herausbilden. Fraglich ist schließlich auch, ob sich die geforderten Qualifikationen in einer Art Schulunterricht überhaupt erlernen lassen.

Wie auch immer die Gesellschaft die Qualifikationsprobleme zwischen Familienplanung und Säuglingserziehung lösen wird – unabhängig davon ergeben sich zur Zeit zahlreiche grundlegende normative und konkret praktische Probleme, die für die heutige Eltern-Kindergeneration gelöst werden müssen. Zunächst folgt eine Auflistung der Themen, dann deren pädagogische Erörterung.

I. Themen, Probleme, Ereignisse zwischen Familienplanung und Säuglingserziehung

Die vielen z. T. auch pädagogisch-praxeologisch bearbeiteten Themen lassen sich in die vier Bereiche *Familienplanung, Schwangerschaft, Geburt und Säuglingserziehung* sortieren. Wollte man sich eine altchinesische Rechnungsart des Lebensalters zu eigen machen (vgl. Corner 1944), nach der das Leben eines Menschen ein Jahr vor der Geburt beginnt, so wären die genannten Themen als *Ereignisse am Lebensbeginn* zusammenzufassen.

1. Familienplanung und Kinderwunsch

Der Kinderwunsch ist wohl offensichtlich kein dem Menschen innewohnender Trieb, da man insbesondere in letzter Zeit deutliche Anzeichen für eine bewußte Planung (Reduzierung) der Kinderzahl in den westlichen Industrienationen feststellen kann (vgl. den Beitrag von M. E. Karsten). Im Ersten Familienbericht (1968) konnte der damalige Familienminister bereits feststellen: „Mit den objektiven Veränderungen der Lebensbedingungen und -anforderungen für die gegenwärtige Familie hat sich auch die Einstellung zum Kind geändert. Die Auffassung, Kinder als Schicksal zu empfangen und groß zu ziehen ist abgelöst durch eine bewußte Bestimmung der Eltern über den Zeitpunkt einer Geburt und die Kinderzahl“ (1978, 36). Ein Geburtenrückgang konnte z. B. auch schon während der Weltwirtschaftskrise 1932 beobachtet werden – ebenfalls Indiz der Planung von Nachwuchs. Symptome einer epochal veränderten Einstellung zur Tatsache und Planung eigenen leiblichen Nachwuchses sind z. B.:

1. Sinkende Geburtenziffern je Ehe (um 1900 noch 4.1, 1970 2.0 Kinder pro Ehe);
2. Die Vorstellung von der idealen Kinderzahl einer Ehe ist gesunken;
3. Kinderlos bleibende Ehen nehmen zu (z. Zt. um 20 bis 25 %; vgl. Wingen 1976, 76 f.);
4. Verschiebung des Zeitpunktes der Geburten (vgl. Rückert 1975, 86 / Schwarz 1973, 641) – Kinder werden nicht mehr sofort nach der Eheschließung und nicht mehr so kurz hintereinander geboren.

Im nachlassenden Kinderwunsch spiegelt sich *ein* Effekt der Planbarkeit des Nachwuchses besonders deutlich, weshalb nach den entscheidenden motivatorischen Komponenten der privaten Familienplanung gesucht wird. So ermittelte man finanzielle Belastung, Aufstiegsstreben und Konsumorientierung, Wohn- und Siedlungsverhältnisse, die veränderte Rolle der Frau, die gestiegenen Anforderungen an die Erziehung, unzureichende Betreuungsmöglichkeiten für Kleinkinder, zu geringe finanzielle Unterstützung von Familien

mit Kindern und ungünstige Zukunftsaussichten als jeweils unterschiedlich gewichtige Gründe gegen ein (oder ein weiteres) Kind (vgl. Gründel 1973 / Schubnell 1973 / Jürgens/Pohl 1975). Ein Beratungskatalog (vgl. „Psychologie heute“ 10 [1977], 18f.) zur Familienplanung offenbart weit mehr bedenkenwerte Faktoren (gekürzte Wiedergabe):

- I. Um Kinder zentrierte Überlegungen
 1. Aspekte der familiären Situation
 - a) Größe und Zusammensetzung der Familie
 - b) Alter der Eltern
 2. Aspekte der Gesundheit und des Wohls der Kinder
 - a) Beziehungen zwischen den Geschwistern
 - b) Zukunftsaussichten des eventuellen Kindes
 - c) Die gesellschaftlichen Verhältnisse
- II. Um die eigene Person und den Partner zentrierte Überlegungen
 1. Aspekte der persönlichen Identität
 - a) Gesundheitliche und körperliche Fragen
 - b) Die eigene Persönlichkeit
 - c) Das Bild von mir selbst
 - d) Ziele in Ausbildung und Beruf
 2. Aspekte der Elternschaft
 - a) Sorge für ein Kind
 - b) Erziehung eines Kindes
 - c) Eltern-Kind-Verhältnis
 3. Aspekte der Wohls der Familie
 - a) Materielle Lage der Familie
 - b) Sonstige Lebensweise der Familie
 - c) Das eigene bzw. des Partners Befinden
 - d) Die Beziehung in der Ehe
- III. Um die soziale Umgebung zentrierte Überlegungen
 1. Aspekte der Familie
 - a) Beziehungen zu Verwandten
 - b) Familientraditionen
 2. Aspekte des Freundeskreises
 3. Aspekte der Gesellschaft

Das mit der Reflektion solcher Aspekte verbundene genauere und differenziertere Nachdenken über eigenen (weiteren) Nachwuchs offenbart eine paradoxe Situation: Familienplanung macht die eigentliche Nichtplanbarkeit einer familiären Entwicklung deutlich und zeigt, daß die eigene Zukunft besser ohne Nachwuchs zu übersehen und zu planen ist. Das Kind stellt von Anfang an ein Risiko in vielfältiger Hinsicht (körperliche, seelisch-geistige Entwicklung, Rückwirkung auf das bereits bestehende interaktive System Familie, Zukunftsaussichten etc.) dar. Nicht zu Unrecht schließen einige Autoren aus

dieser Situation, daß nur eine volle gesellschaftliche Garantie für aus dem Kinderhaben resultierende Risiken für das eigene Lebensglück den Kinderwunsch nachhaltig stimulieren könne (vgl. Heinsohn/Knieper 1974) – oder sie begründen die Unverantwortlichkeit des Kinderwunsches in der heutigen Zeit (vgl. „Kinderlos aus Verantwortung“ Aycken/Stolten 1978). Eine rationale Familienplanung kann selbst zum zusätzlichen, verstärkenden Moment des nachlassenden Kinderwunsches werden. Das gilt ähnlich für die Ehe selbst – es werden zunehmend weniger Ehen geschlossen und mehr geschieden –, die ebenfalls bei genauer Überlegung heute eher eine Risikovergrößerung (statt – wie früher einmal – insbesondere für Frauen eine Risikoverminderung) des eigenen Lebensablaufs darstellt.

Rückwirkungen auf den Kinderwunsch haben auch die „schlechten“ Erfahrungen mit dem ersten bzw. den bisherigen Kindern. Der „Babyschock“, „Erstkinderschok“ o. ä., stellt somit einen weiteren Faktor des nachlassenden Kinderwunsches dar (vgl. Jürgens/Pohl 1975).

Die Beratung in Fragen der Familienplanung, Empfängnis- und Befruchtungsverhütung ist heute – auch als Teil der Sexualerziehung in Schulen – weitgehend unumstritten und liberalisiert (vgl. zum Thema: Sievers/Willinger 1974 / Reuss 1975 / Pöldinger/Mall-Haefeli 1976), die Erforschung medizinischer und psychischer Probleme antikonzeptiver Maßnahmen allerdings noch nicht in der wünschbaren Gründlichkeit abgeschlossen (z. B. Nebenwirkungen bei Langzeitanwendung).

Probleme unerfüllten und unerfüllbaren Kinderwunsches sind in vergangenen Jahrhunderten wohl allein als Unfruchtbarkeitsproblem der Frau gesehen worden. Der Andrang in andrologischen Stationen zeigt, daß sich hier wohl ein Wandel anbahnt. Ärztlichen Rat für kinderlose Ehepaare gibt Taubert (1972).

2. Schwangerschaft

Angesichts der prinzipiellen Steuerbarkeit des Familienzuwachses müssen ungewollte Schwangerschaften (vgl. Tarnesby) heute zumindest als subjektiv empfundene, besondere Notlagen interpretiert werden. Die Debatten um die Reform des § 218 sind z. Zt. relativ abgeklungen, es scheint zur Zeit darum zu gehen, die Probleme der Realisierung des Gesetzes zu lösen (vgl. zur Problematik Siebel, u.a. 1971 / Becker 1972 / Rüpke 1975 / Doutiné 1976 / Frauenaktion Dortmund 1976) und insbesondere auch eine dem Sinn des Gesetzes konforme Auslegung zu gewährleisten. Die vier, vom Gesetz zugelassenen Abbruchindikationen (innerhalb von Fristen) sind nach ersten Erfahrungen (Pressemitteilung) wie folgt festgestellt worden: die „soziale“ oder „Notlagen“-Indikation in über 60%, die medizinische (Gefahr für Leben und Gesundheit der Mutter) in rund einem Drittel, die eugenische (das Kind

kommt geschädigt zur Welt) und ethische (Vergewaltigung) zusammen in rund 5% der Fälle. Es gibt rund 800 Schwangerschaftsberatungsstellen der freien und öffentlichen Träger in der Bundesrepublik, die den gesetzlich vorgeschriebenen Beratungsnachweis kostenlos ausstellen. Die Indikation stellt dann ein Arzt (der es ablehnen kann), ehe in einem Krankenhaus (das die Durchführung verweigern darf) der Abbruch ausgeführt wird.

Problematisch ist die „soziale“ Indikation (z. B. zu viele Kinder, finanzielle Probleme, Arbeitslosigkeit, bereits vorhandene pflegebedürftige bzw. behinderte Kinder in der Familie, Partner leben in Scheidung, Eltern sind beide minderjährig, alleinstehende und berufstätige Mütter etc.; vgl. Eltern 10 [1977], 66), denn die Diagnose einer Notlage ist schwierig, inobjektiv, wenn nicht sogar prinzipiell unmöglich. Zur Zeit (1978) finden Modelle der Arbeiterwohlfahrt und von „pro familia“ Beachtung, die in einem „Institut für Schwangerschaftskonflikte“ eine Beratungsstelle, einen die Indikation stellenden Arzt sowie klinische Möglichkeiten zur Durchführung des Abbruchs zusammen mit einem umfassenden Beratungs- und Betreuungskonzept anbieten wollen.

Die Praxis der Schwangerschaftsberatung zeigt im übrigen, daß es falsch ist, die Erträglichkeit dieses Zustandes als ein Problem allein der werdenden Mutter und ihrer Einstellung zu betrachten (vgl. insbesondere Vogt-Hägerbäumer 1977). Schwangerschaft ist eher sichtbares Zeichen einer kommenden Strukturveränderung in der primären sozialen Umwelt. Wie sie von der Schwangeren ertragen wird, hängt von dieser Umwelt wie auch von ihrer und die der Personen in der primären sozialen Umwelt erlernten Einstellung zu Schwangerschaft, Geburt und Kindheit ab. Prophylaktisch ist also von einer entsprechenden Aufklärung und Information (etwa über schulischen Unterricht) nur dann eine Besserung zu erwarten, wenn sie sich nicht nur an potentiell Schwangere wendet.

Zum Teil sind erstaunliche Aufklärungsmängel über Schwangerschaft festzustellen, die manchmal auch auf einer falschen (weil normativ mißverstandenen) Rezeption der Beratungsliteratur (z. B. Pernoud 1972 / Mitchell 1971 / Flanagan 1968 / Trimmer 1975 / Martius/Gschwendtner 1974 / Kohlhaas-von Dorrer/Kayser 1975 / Liechti-von Brasch/Bretscher 1976 etc.), die überwiegend gesundheitliche Ratschläge (Ernährung, Gymnastik) bzw. medizinische Informationen enthält, beruhen. So geht z. B. die große Variabilität der physiologischen und psychologischen Reaktionsweisen auf die Gravidität durch die Schilderung *normaler* Abläufe verloren. So wird das „morgendliche Erbrechen“ von nahezu jeder Schwangeren erwartet, obwohl das keine medizinisch zwangsläufig sich einstellende Reaktion ist und eine relativ große Zahl von Frauen darunter *nicht* leidet. In anderen Fällen sind die Reaktionen derart schlimm, daß sich für einen medizinischen Laien der Eindruck „Krankheit“ aufdrängt. Man muß zum Fazit kommen, daß weder die Ur-

sachen der physiologischen noch die der psychischen Reaktionen auf Schwangerschaft genügend erforscht worden sind.

Daß ungenügende und falsche Ernährung (insbesondere Eiweißmangel), Drogenkonsum (Nikotin, Alkohol etc.), Infektionen (insbes. Röteln, Syphilis – auch: Pocken, Masern, Windpocken, Mumps etc.), Bestrahlungen (Röntgenstrahlen und radioaktive Strahlung) von z. T. verheerender Wirkung für die Gesundheit des ungeborenen Kindes sind, ist weitgehend Allgemeinwissen geworden (vgl. z. B. Mussen/Conger/Kagan 1976, 81–139). Auch daß sich Gefühlszustände der Mutter auf den Fötus „übertragen“ können, dürfte allgemein bekannt sein. Aber selbst bei studentischen Populationen ist weitgehend vergessen bzw. unbekannt, daß es keine direkten Nervenleitungen zwischen dem Nervensystem der Mutter und dem des Fötus gibt. Negative Einstellungen (Wut, Zorn, Enttäuschung) zur ungewollten Schwangerschaft z. B. beeinflussen über das autonome Nervensystem der Mutter die Entstehung bestimmter Chemikalien (z. B. Acetylcholin, Epinephrin, Adrenalin), die über den Blutkreislauf und über die Placenta in den fötalen Kreislauf gelangen. Dieselben Stoffe entstehen aber auch, wenn Erregung, Zorn, Wut oder Enttäuschung der Mutter andere Ursachen hat (z. B. prekäre Situationen im Straßenverkehr, Vorstellungsgespräche, Prüfungen etc.) – es ist also neben einer Bejahung der Schwangerschaft auch Sorge zu tragen, daß Stress und Aufregung – wo und wie auch immer verursacht – vermieden werden.

3. Geburt

Naturgemäß ist Angst das wohl häufigste psychische Problem in der Schwangerschaft. „Angst vor der Geburt, Angst vor dem Unbekannten, Angst um das Kind, Angst vor dem Kind“ (Martius/Gschwendtner 1974, 13) – weshalb der Psychotherapie entlehnte Verfahren zur Entspannung, zur Desensibilisierung, zum Angstabbau und zur aktiven Konzentration als Übungen in der Schwangerschaft bzw. zur Geburtsvorbereitung empfohlen werden (vgl. z. B. Mitchell 1971). Die Ursachen dieser Angst – (einen Überblick über allgemeine Entspannungsmethoden gibt Stokvis und Wiesenhütter 1971) – sofern sie nicht teilweise als völlig natürlich und normal eingeschätzt werden kann – liegen in fehlender Information und falscher Einstellung, in angstmachenden Berichten, Fotoreportagen und Fernsehfilmen aus dem Kreißsaal, in einer mythisch interpretierten Mutterrolle aber auch in der Entfremdung zum hochtechnisierten und unpersönlichen Krankenhausbetrieb, in dem heute die Geburt fast ausschließlich stattfindet, begründet.

Zur Vorbereitung auf eine relativ schmerzlos empfundene Geburt sind eine Reihe verschiedener Trainingsprogramme bekannt. Die sog. „Read-Methode“ (Read 1972, 1972) besteht im Erlernen einer nahezu totalen Entspannung (Atemtechnik), die überwiegend nur in den Wehenpausen möglich ist – da-

durch werden Kräfte gespart, ein angstfreies Erleben ist möglich. Neuerdings machen Geburtshelfer und Ärzte aus der „Société Internationale de Psycho-Phylaxie Obstétricale“ wieder stärker von sich reden (vgl. Mitchell 1971 / Ewy/Ewy 1976), die die ebenfalls lerntheoretisch fundierte „Psychoprophylaxe“ oder „Lamaze“-Technik (nach dem französischen Geburtshelfer Fernand Lamaze) favorisieren. Die Prinzipien dieser Technik (aktive und gezielte Entspannung, Atemtechnik, Massagetechniken, Beteiligung des Ehemannes bzw. einer Bezugsperson, Gruppensitzungen mit anderen Paaren) finden sich auch in den Verfahren der „sanften Geburt“ (Leboyer 1974 / Odent 1978). Deutlich wird hierbei ein Impuls zur Herstellung von mehr Natürlichkeit – weniger Technik, wohnliche Entbindungsräume, psychologische Vorbereitung auf die Geburt in Gruppen und eine stärkere Beachtung von möglichen seelischen Prozessen in den ersten Lebensminuten, z. B. liebevoller – sanfter – Umgang mit dem Neugeborenen. Offensichtlich sind diese Geburtsmethoden relativ erfolgreich.

Huttel (1971) beschreibt ein Experiment (N = 30 Erstgebärende mit psychoprophylaktischem Training, N = 39 Kontrollgruppe) durch das deutlich wird, wie ein entsprechendes Training die subjektive Befindlichkeit positiv beeinflusst. Ein Beobachter beurteilte die *Reaktionen der Gebärenden* anhand folgender Skala:

- 1 Keine Klagen
- 2 Keine spontanen Klagen; erst auf Befragen werden unangenehme, aber durchaus erträgliche Empfindungen während der Kontraktionen angegeben.
- 3 Periodenweise Klagen über Schmerzen, die durch Maßnahmen des Personals geringer werden.
- 4 Klagen über Schmerzempfindungen auch in Kontraktionspausen; die Schmerzempfindungen können durch Maßnahmen des Personals nicht verringert werden.
- 5 Ständiges, hysterisches Wehklagen, Ablehnung von geburtshilflichen Maßnahmen. Kontakt zum Personal nicht mehr vorhanden.

Die für die verschiedenen Geburtsphasen (nach Dauer) gewichteten Einzelurteile ergeben für Gebärende mit psychoprophylaktischer Vorbereitung meist mittlere Einschätzungen zwischen den Skalenstufen 1 und 2, für Gebärende ohne Vorbereitung solche zwischen 2.5 und 3.5 (der Unterschied ist signifikant, Mann-Whitney-U-Test, Huttel 1971, 125).

Die Anwesenheit einer Bezugsperson bzw. des Vaters im Kreißsaal – nicht in allen Entbindungsstationen erwünscht – scheint der bisherigen Erfahrung nach für alle Beteiligten mit positiven Effekten verbunden. Während eines mehrstündigen Geburtsvorganges ist die Gebärende auf den heute häufig leeren Entbindungsstationen lange Zeit allein – schon deswegen ist die Anwesenheit

z. B. des Ehemannes für die Gebärende angenehm. Vertraute Personen wirken überdies in einer Extremsituation angstmindernd – die Gebärende kann sich leichter entspannen und somit besser auf ihre „Arbeit“ konzentrieren. Der Vater gewinnt ein anderes emotionales Verhältnis zu seiner Partnerin und seinem Nachwuchs (vgl. Lamb 1976).

4. Säuglingserziehung

Das Interesse von Eltern an den Methoden der „sanften Geburt“ markiert eine Zuwendung zu Neugeborenen und Säuglingen, die auch für die entwicklungspsychologische Grundlagenforschung kennzeichnend ist (vgl. z. B. Grossmann 1977a, b / Stirnimann 1973 / Müller-Braunschweig 1975 / Renggli 1976 u. v. a.). Die Fülle von Titeln der Ratgeberliteratur (z. B. Altmann-Gädke ²⁵1974, ²³1974 / Arlt 1974 / Gesell/Ilg 1975 / Klamroth/Bruhns 1969 / Kroschel/Kroschel 1975 / Leiber/Schlack 1975 / Lüdecke/Schultz-Wild 1974 / Nilges-Reifenrath 1969 / Schönfeldt 1969, 1972 / Spitz 1972 / Spock 1973 / Zur Linden 1974 / Brazelton 1975, 1976), über Normtabellen (z. B. Hellbrügge/Wimpffen 1974), über Spiel- und Förderungsanleitungen (z. B. Gordon 1975 / Painter 1975 / Spahn 1976) und Hinweisen über die notwendigen Vorsorgeuntersuchungen (Schuster 1975), läßt eigentlich nicht vermuten, daß sich die Grundlagenwissenschaften in der Erforschung des Neugeborenen- und des Säuglingsalters sowohl in einem theoretischen und methodischen Umbruch befinden, als auch auf viele alltägliche und einfache Fragen noch Antworten schuldig bleiben müssen.

Für pädagogische Perspektiven (vgl. ein Sammelreferat von Grossmann 1977b) scheinen folgende Aspekte hervorhebenswert:

1. Neugeborene und Säuglinge dürfen nicht mehr nur als „*Reflexwesen*“, der Umgang mit ihnen nicht mehr nur als hygienische Pflegetätigkeit konzipiert werden. Säuglinge und Neugeborene sind wahrnehmende (sehen, hören, riechen, schmecken), lernende (Saugen ist z. T. ein Lernen am Erfolg; vgl. Stirnimann 1973) und Sinneseindrücke strukturierende Wesen. Insofern kommt es sehr wohl auf die Art des Umgangs mit ihnen an. Erst langsam gelingt es mit Hilfe hochkomplizierter und minutiöser Beobachtung, die Verhaltensweisen zu ordnen (vgl. z. B. Wolff 1966 / Papoušek/Papoušek 1975) und die differenzierten Aktionen und Reaktionen zu analysieren.
2. Es gibt offenbar eindeutige und relativ stabile Verhaltensunterschiede schon beim Neugeborenen (Brazelton-Test; vgl. Grossmann 1977b), die z. B. die Ansprechbarkeit und die Fähigkeit zur aktiven und passiven Beruhigung betreffen.
3. Neugeborene und Säuglinge sind keine „*Tabula rasa*“ – sie üben ihrerseits einen Einfluß auf die jeweiligen Bezugs- bzw. Betreuungspersonen aus. Je nach Ansprechbarkeit, Organisiertheit der Zustände, Aktivität des Kindes und

der Interpretation des Kindverhaltens durch den Betreuer kommt es zum Aufbau einer jeweils einzigartigen Beziehungsstruktur (aus der heraus sich Eigenschaften wie z. B. Lernfreude – vgl. die Bindungstheorie nach Grossmann 1977a – entwickeln).

Das dieser Neuorientierung der frühkindlichen Sozialisation entsprechende theoretische Modell wird von Grossmann (1977b) in Anlehnung an Sameroff (1975) als „transaktional“ bezeichnet. Es unterscheidet sich sowohl von den „main-effect“ Modellen (Eigenschaften eines Menschen sind überwiegend durch Vererbung *oder* durch Umwelt bestimmt) als auch von den „interaktionalen“ Modellen (Erbe *und* Umwelt), da die Entwicklung hier als „der Prozeß, durch den . . . Eigenschaften in den Transaktionen zwischen der Umwelt und dem Organismus erhalten werden“ verstanden wird (Sameroff, zit. nach Grossmann 1977b, 853).

Die banal und profan klingenden Sorgen und Probleme von Eltern mit Neugeborenen und Säuglingen lassen sich durchaus mit dem genannten Modell vereinbaren. Bereits die ersten Erfahrungen nach Beendigung des Wochenbetts (bei „rooming in“ bereits eher) zeigen den Eltern, daß der Nachwuchs zu einer strukturellen Gegebenheit (und Belastung) ihrer primären sozialen Umwelt geworden ist, und es wird ihnen unmittelbar einsichtig, was Grossmann wie folgt als Ergebnis neuerer Forschungen formuliert: „Danach ist das Kind keineswegs das Produkt der erzieherischen Tätigkeit seiner Eltern, was zu vielen einseitigen Behauptungen im Bereich der Frühsozialisation geführt hat“ (Grossmann 1977b, 859).

Die je Kind unterschiedlich schnelle Gewöhnung an einen festen Tagesplan (Mahl- und Schlafzeiten), Gewöhnung an die Wohnumwelt, an plötzliche Geräusche, die Vorlieben und Abneigungen für bestimmte Nahrungsmittel, Einschlaf- und Durchschlafstörungen, die Widerstände gegen bestimmte Pflegehandlungen etc. machen Eltern ziemlich schnell deutlich, daß Erziehung bedeutet: durch organisatorische und interaktive Maßnahmen mit einer neuen existentiellen Gegebenheit und einem Eigenwilligkeit besitzenden, nicht erst erlernenden, Wesen fertig zu werden. Notwendige Alltagshandlungen und -bedürfnisse (z. B. Schlaf) der Eltern kollidieren mit Betreuungserfordernissen und Kontaktwünschen des Säuglings, Wohnverhältnisse und die öffentliche Umwelt erweisen sich der Betreuung von Säuglingen und Kleinstkindern als oftmals völlig unangemessen, die Sorge um physische Sicherheit und Gesundheit behindert die Realisierung des Wunsches nach Schaffung von mehr Anregungsmöglichkeiten etc. Rezepturartige Ratschläge helfen Eltern in diesen Situationen nicht weiter, es stellt sich der „Erstkinderschock“ (vgl. Jürgens/Pohl 1975) ein, da die gängige Literatur und die öffentliche Meinung völlig unberechtigterweise die Eltern zum Sündenbock jedes Erziehungsproblems macht, junge Eltern mitunter jedes Quengeln ihres Säuglings als den

Beleg für eigenes Versagen und fehlende Erziehungskompetenz interpretieren.

Grossmann hat auch auf den Zusammenhang zwischen theoretischem Modell und Unsicherheit der Eltern hingewiesen (1977b, 874 f.):

„Es verstärkt sich der Verdacht, daß die Unsicherheit junger Eltern gegenüber ihren kleinen Kindern durch programmatische und unbegründete Behauptungen verstärkt wird.“ – „Es sei die Prognose gewagt, daß die Sicherheit in der Beziehungsstruktur zwischen Kindern und Eltern sich in dem Maß verbessert, wie bei Fachleuten das ‚transaktionale Modell‘ das Denken zu beherrschen beginnt. Von diesem Augenblick an ist es nämlich nicht möglich, Eltern und Betreuern ihre Funktion streitig zu machen, sondern es bleibt nur der Weg, ihnen zu helfen, die Beziehungsstrukturen zu verbessern und ihnen jede dazu erforderliche Hilfe zu gewähren.“

II. Pädagogische Perspektiven

Die Übersicht über Themen zwischen Familienplanung und Säuglingserziehung wirft zahlreiche – hier nicht in aller Breite referierbare – Detailfragen auf, die von einer umfangreichen Ratgeberliteratur beantwortet werden sollen. Trotz der Verschiedenheit im Detail lassen sich die auftauchenden Probleme für pädagogische Zwecke grob klassifizieren – sie offenbaren dabei eine Grundstruktur, die auch in anderen Bereichen der Pädagogik erkennbar ist.

– *Fehlende und falsche Kenntnisse*

Trotz entsprechender Inhalte des schulischen Biologie- bzw. Sexualkundeunterrichts fehlen den zukünftigen bzw. jungen Eltern die notwendigen Kenntnisse dann, wenn sie benötigt werden. Das gilt für den rein medizinischen, erst recht aber für den eher pädagogisch-psychologischen Aspekt dieses Zeitabschnitts.

– *Falsche Theorien*

Rezepturartige, thesenartige Verplattungen des ohnehin nicht sehr sicheren Forschungs- und Kenntnisstandes führen zu naiven Alltagstheorien über Schwangerschaft, Geburt und Säuglingserziehung, die wegen ihrer Vereinfachung zwangsläufig an der Realität scheitern müssen – das gilt auch für primitive Varianten der milieupositivistischen Theorie, die nicht in der Lage sind, die Kompliziertheit der psychischen Vorgänge beim Kinderbekommen und Kindererziehen angemessen zu erfassen. Für Eltern als Anhänger dieser Theorie ergeben sich meist unnötige Schuld- und Versagenserlebnisse.

– *Falsche emotionale Einstellung der Eltern zum Kind*

Die sich in den Umsätzen der Ratgeberliteratur zeigende Informationsunsicherheit der jungen Eltern ist oft gepaart mit dem Verlust einer spontanen, unverkrampften und unproblematischen Einstellung zu Schwanger-

schaft, Geburt und Säuglingserziehung. Zumindest anekdotisch ist belegt, daß sich viele Eltern durch diese Vorgänge „gestreßt“ fühlen und daß das Reproduktionseignis jeweils stark leistungsbesetzt ist, somit auch in die Dynamik von Erfolgshoffnung und Mißerfolgsbefürchtung gerät. Der Verlust der Sicherheit im Umgang mit Säuglingen ist evident. Skalen zur Messung der Feinfühligkeit bzw. Unempfindlichkeit gegenüber Signalen des Babys sind bereits erprobt (vgl. Grossmann 1977a, 96 ff.).

– *Fehlende Betroffenheit bei Außenstehenden*

Wer selbst noch nie oder seit langem nicht mehr in der Situation von Schwangerschaft, Geburt und Säuglingserziehung gestanden hat, dem fehlt meist das nötige Verständnis und die erforderliche Betroffenheit für die im Zusammenhang damit auftauchenden Schwierigkeiten. Verständnislosigkeit gegenüber Vorgängen in diesem Zeitabschnitt – die im Falle lediger und kinderloser Bildungspolitiker, Berufs- und Hobbypädagogen zur gesellschaftlich gefährlichen Bizarrerie entarten kann – ist Mitursache der oft beklagten Kinder-, Eltern- oder Familienfeindlichkeit unseres Landes (vgl. Dollase 1978). Mahnende Vorwürfe, Desinteresse, falsche Ratschläge, absurde bildungs- und familienpolitische Maßnahmen und offene Feindseligkeiten sind äußerliche Anzeichen dieser fehlenden Betroffenheit. Damit wird die Situation der Eltern und Kleinstkinder erschwert – Fehlreaktionen sind die Folge.

Für die Bildung einer pädagogischen Zielsetzung kommt es darauf an, auch die Ursachen der genannten Schwierigkeiten zu bestimmen, was hier (vgl. die anderen Aufsätze im Kapitel „Die Erziehung des Kleinkindes in der Familie“) relativ knapp ausfallen kann.

Die Hauptursache ist darin zu erblicken, daß die zukünftigen und jungen Eltern zu diesen Problemen keine eigenen Anschauungen der Praxis besitzen. Es ist ihnen nur noch selten (u. a. wegen des nachlassenden Kinderwunsches) möglich, mit werdenden Eltern Kontakte aufzunehmen; Geburtserlebnisse sind nur auf Hochglanzfotos einschlägiger Zeitschriften nachzuvollziehen (und erzeugen eine völlig andere Einstellung als sie durch das echte Miterleben bei einer Bekannten oder Verwandten hervorgerufen würde), und die Erfahrung eines familiären Alltags mit Säuglingen und Kleinstkindern ist auch nur selten möglich. Die Großfamilie gibt es heute nicht mehr, und die Homogenisierung der Bekanntenkreise von ledigen bzw. kinderlos verheirateten 20- bis 30jährigen verhindert ein Lernen am „lebenden“ Modell – wie anders als durch die Ratgeberliteratur ließe sich die Informations- und Verhaltensunsicherheit reduzieren?

H. Papoušek vom Max-Planck-Institut für Psychiatrie hat in einem auch von der Presse aufgegriffenen Bericht die Ansicht vertreten, daß viele Mütter gegenüber ihren Babys heute verunsichert seien und ihre „natürlichen“ Ver-

haltensneigungen von „Anfang an durch verschiedene, oft ungenügend begründete, erzieherische Empfehlungen ersetzen wollen“. „Müßte die Mutter die Vielzahl von kleinen Entscheidungen während ihres Zwiegesprächs mit dem Baby bewußt und kontrolliert machen, so wäre sie schon nach wenigen Minuten völlig erschöpft“ (nach: Westdeutsche Allgemeine Zeitung 13. 1. 1977). Der Verlust von Spontaneität kann nicht durch Erlernen minutiöser Beschreibungen des richtigen Verhaltens ersetzt werden. Spontaneität stellt sich meist nur in Verbindung mit Beobachtungslernen (Lernen am Modell) und eigener Übung ein – weil nur diese Lernart die Unzuverlässigkeit eines nur cortical gesteuerten Verhaltens vermeiden helfen kann.

Die gesellschaftliche Ursache für die Schwierigkeit von Eltern am Lebensbeginn ihrer Kinder ist die fortschreitende Entfunktionalisierung der Familie – diese hat den Verlust des Anschauungslernens zur Folge.

Es stellt sich nun die Frage, mit welchen *Zielvorstellungen* an die aufgezeigten Probleme herangegangen werden soll. Die Frage muß in zwei Teilfragen und -antworten aufgespalten werden: kurz- und mittelfristig wird ein humanitärer Konsens darüber bestehen, daß Eltern in diesen Situationen Hilfe angeboten werden muß. Langfristig besteht eine tiefgreifende Zielunsicherheit: die genannten Probleme geraten in den Bereich zentraler Themen der Bevölkerungspolitik (Kinderwunsch, generatives Verhalten) und der bildungspolitischen Grundfrage nach den Grenzen der Vergesellschaftung von Erziehung auch kleinster und kleiner Kinder (vgl. z. B. Pechstein/Siebenmorgen/Weitsch 1972 / Eckensberger 1973). Man weiß heute noch nicht, ob der nachlassende Kinderwunsch segensreich oder schädlich für die nationale oder internationale Entwicklung ist – ebensowenig ist die Organisierbarkeit und Altersangemessenheit der weiteren Vergesellschaftung von Säuglingserziehung wissenschaftlich geklärt. Man kann also zur Zeit nur über pragmatische Hilfen für die Zeit zwischen Familienplanung und Säuglingserziehung theoretisieren, wobei natürlich auch kurzfristige Hilfemaßnahmen langfristige Wirkungen implizieren können, die allerdings noch nicht abzusehen sind.

– *Information, Beratung und Aufklärung*

Die fehlenden Kenntnisse, die falschen Theorien und Einstellungen sind durch Informationsangebote zu beheben bzw. richtigzustellen. Bislang ist dies sowohl die Aufgabe freier und öffentlicher Träger der Familienbildungsmaßnahmen (vorbereitende, begleitende und unterstützende Familienbildung; vgl. den Beitrag von Sprey-Wessing in diesem Handbuch / vgl. Schleicher 1977) wie auch der von Firmen der Kinderindustrie bzw. der Ratgeberliteratur und Elternzeitschriften gewesen. Die Reichweite beider bleibt auf mehr oder weniger ambitionierte (und entsprechend allgemeingebildete) Eltern beschränkt. Die kommerzialisierte Informierung ist zwar inhaltlich weitgehend vertretbar, jedoch muß insbesondere bei Perio-

dika eine gewisse Unsicherheit der Käufer als beständiger Kaufanreiz aufrechterhalten werden. Ein berühmter Kindernahrungsmittelkonzern (Nestle) hat die Aufklärungsintentionen der Branche überdies durch einen kaum glaublichen Skandal (vgl. Arbeitsgruppe „Dritte Welt, Bern“ 1976) derart diffamiert bzw. decouviert, so daß sich Mißtrauen bei den Informationskonsumenten breit machen konnte.

Es ist zu überlegen, ob die Eltern- und Familienbildung nicht schon sehr früh einsetzen sollte. Bronfenbrenner (1974, 147): „Im besten Falle beginnt die Förderung, wenn die Familie gegründet wird und wenn die zukünftigen Eltern noch in der Schule sind.“ Winkelmann, Holländer, u. a. (1977, 373) ergänzen: „Wir meinen, daß man ernsthaft erwägen sollte, mit der Vorbereitung des Menschen auf die Elternsituation in propädeutischer Weise schon im Kindergartenalter zu beginnen.“ Mit anderen Worten: das allgemeinbildende Schulwesen muß sich der Thematik ebenfalls annehmen.

– *Organisatorische Impulse*

Verschiedene Familienbildungsmaßnahmen (z. B. die Lamaze-Methode zur Geburtsvorbereitung, Mini-Clubs in den Familienbildungsstätten) sind faktisch Impulse zur Kollektivierung der Säuglings- und Kleinstkindererziehung. Indem nämlich Kontakte zwischen Eltern hergestellt werden, wird eigentlich die Großfamilie substituiert, meist aus rein pragmatischen Gründen (z. B. gegenseitige Entlastung der Eltern, Informationsaustausch etc.). Praktische Probleme des Tagesablaufs stellen sich nämlich am schärfsten bei Kleinfamilien ohne familiären Anhang, ohne hilfsbereite Bekanntschaft und Nachbarschaft. Es ist also notwendig – über belehrende Maßnahmen hinaus – mit freiwilligen Formen der Kollektivierung (Eltern-Kind-Gruppen, Spielkreise, Wohngemeinschaften, Nachbarschaftsgruppen, Vermittlung von „Kinderfrauen“ oder „Tagesmüttern“ etc.), insbesondere während der Säuglings- und Kleinstkindzeit eine zeitweilige Entlastung der Eltern zu erreichen. In die Informationsangebote sind zusätzlich organisatorische Themen (z. B. Wohnungsgestaltung, Einkaufen, Tagesplanung, Besuche und Urlaub mit Säuglingen etc.) aufzunehmen.

– *Herstellung von Empathie und Betroffenheit*

Die Kollektivierung bzw. Beteiligung eines größeren Personenkreises an Schwangerschaft, Geburt und Säuglingserziehung ist auch eine Maßnahme, um Betroffenheit bzw. Verständnis von Nicht-Eltern (Noch-nicht-Eltern und Nicht-mehr-Eltern) für die Elternsituation zu wecken. Diese Zielsetzung mündet in allgemeine Bemühungen um den Abbau der Eltern- und Kinderfeindlichkeit und ist ein Schritt auf dem Wege zur Bildung eines allgemeinen Verantwortungsbewußtseins für den (in gewissen Grenzen) stets gesellschaftlich notwendigen Nachwuchs. Es muß vermieden werden, daß Schwangerschaft, Geburt und Säuglingserziehung so wie Krankheit und

Tod verdrängt und als „private“ Probleme klassifiziert werden. Wenn man diese Themen zum Teil der Allgemeinbildung macht, wenn Unbeteiligte daran beteiligt werden, dann ist eine Verbesserung von Einfühlungsvermögen und Betroffenheit sowie der Belastbarkeit von gegenwärtigen und zukünftigen Eltern zu erwarten.

Literatur

- Abrens, U.: Geburt. Sehen und Verstehen, wie ein Kind zur Welt kommt, Reinbek 1975
- Altmann-Gädke, G.: Der Säugling, 23. Aufl. Hamburg 1974
- Altmann-Gädke, G.: Säugling und Kleinkind, 25. Aufl. Hamburg 1974
- Arbeitsgruppe „Dritte Welt, Bern“: Exportinteressen gegen Muttermilch. Der tödliche Fortschritt durch Babynahrung, Reinbek 1976
- Arlt, H. G.: Die Entwicklung des Kindes in den ersten 12 Lebensjahren. Säuglings- und Kinderkrankheiten, Freiburg 1974
- Aycken, T., und Stolten, I.: Kinderlos aus Verantwortung, Reinbek 1978
- Becker, C.: Problem 218, Frankfurt 1972
- Brazelton, B.: Babys erstes Lebensjahr. Unterschiede in der geistigen und körperlichen Entwicklung, München 1975
- Brazelton, B.: Baby wird selbständig. Das Kind im 2. und 3. Lebensjahr, Ravensburg 1976
- Bronfenbrenner, U.: Wie wirksam ist kompensatorische Erziehung?, Stuttgart 1974
- Corner, G. W.: Ourselves unborn: An embryologists essay on man, New Haven 1944
- Dollase, R.: Elternarbeit und Attraktivität der Elternrolle, in: Sozialpädagogische Blätter 4 (1978), 102–107
- Doutiné, H. (Hrsg.): Ich habe abgetrieben, Neuwied 1976
- Eckensberger, D.: Sozialisationsbedingungen der öffentlichen Erziehung, 3. Aufl. Frankfurt 1973
- Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit (Hrsg.): Erster Familienbericht, Bonn-Bad Godesberg 1968
- Ewy, D., und Ewy, R.: Die Lamaze-Methode. Der Weg zu einem positiven Geburtserlebnis, München 1976
- Fend, H.: Schulsystem und Gesellschaft, in: Speck, J. (Hrsg.): Problemgeschichte der neueren Pädagogik, Bd. I, Stuttgart 1976, 108–149
- Flanagan, G. L.: Die ersten neun Monate des Lebens, Reinbek 1968
- Frauenaktion Dortmund (Hrsg.): Schwangerschaft und der neue Paragraph 218. Abtreibung in der BRD: Praxis und Möglichkeiten, Köln 1976
- Gesell, A., und Ilg, F. L.: Säugling und Kleinkind in der Kultur der Gegenwart. Die Förderung der Entwicklung in Elternhaus und Kindergarten, 11. Aufl. Bad Nauheim 1975
- Gordon, I. J.: Baby lernt durch Babyspiel. Eine Anleitung für die Eltern für die ersten beiden Lebensjahre ihres Kindes, Freiburg 1975
- Grossmann, K.: Entwicklung der Lernfähigkeit in der sozialen Umwelt, Freiburg 1977 (a)
- Grossmann, K.: Frühe Einflüsse auf die soziale und intellektuelle Entwicklung des Kleinkindes, in: Zeitschrift für Pädagogik 6 (1977b), 847–880
- Gründel, J. (Hrsg.): Sterbendes Volk? Fakten, Ursachen, Konsequenzen des Geburtenrückganges in der BRD, Düsseldorf 1973

- Heinsohn, G., und Knieper, R.*: Theorie des Familienrechts. Geschlechtsrollenaufhebung, Kindesvernachlässigung, Geburtenrückgang, Frankfurt 1974
- Hellbrügge, T., und Wimpffen, J. H.*: Die ersten 365 Tage im Leben eines Kindes, München 1974
- Hornstein, W.*: Erziehungs- und Jugendkunde, in: Speck, J. (Hrsg.): Problemgeschichte der neueren Pädagogik, Bd. III, Stuttgart 1976, 111-148
- Huttel, F. A.*: Ergebnisse einer deutschen Forschungsarbeit über die Wirksamkeit der Psychoprophylaxe in der Geburtshilfe, in: Mitchell, I.: Wir bekommen ein Baby, Reinbek 1971, 123 ff.
- Jürgens, H. W., und Pohl, K.*: Kinderzahl, Wunsch und Wirklichkeit, Stuttgart 1975
- Kirst, W., und Diekmeyer, U.*: Die Geburt, Stuttgart 1973
- Klamroth, U., und Bruhns, W.*: Ich bekomme ein Kind, Wiesbaden 1969
- Kohlhaas-von Dorrer, E., und Kayser, A.*: Schwangerschaft und Geburtsvorbereitung, Stuttgart 1975
- Kroschel, J., und Kroschel, H.*: Unser Säugling. Hamburg: Handwerk und Technik, 10. Aufl. 1975
- Lamb, M. E.* (Ed.): The role of father in child development, New York 1976
- Leboyer, F.*: Der sanfte Weg ins Leben. Geburt ohne Gewalt, München 1974
- Leiber, B., und Schlack, H.*: Baby Lexikon für Mütter. Ratgeber für die gesunden und kranken Tage des Kindes, 2. Aufl. München 1975
- Levens, H. E., und Sinz, H.*: Die künstliche Geburt. Der Weg zu den modernen Operationsmethoden, München 1972
- Liechti-von Brasch, D., und Bretscher, J.*: Gesunde Schwangerschaft, glückliche Geburt, 15. Aufl. Homburg 1976
- Lüdecke, B., und Schultz-Wild, L.*: Unser Baby im ersten Jahr, München 1974
- Martius, G., und Gschwendtner, R.*: Die Vorbereitung auf die Geburt, 6. Aufl. München 1974
- Mitchell, I.*: Wir bekommen ein Baby. Ein praktisches Kursusprogramm für Übungen zu Hause während der Schwangerschaft, Reinbek 1971
- Müller-Braunschweig, H.*: Die Wirkung der frühen Erfahrung, Stuttgart 1975
- Mussen, P. H., Conger, J. J., und Kagan, J.*: Lehrbuch der Kinderpsychologie, Stuttgart 1976
- Nilges-Reifenrath, S.*: Säuglingserziehung in neuer Sicht, München 1969
- Odent, M.*: Die sanfte Geburt, München 1978
- Painter, G.*: Baby Schule. Entwicklungsanregungen für Kleinkinder, Reinbek 1975
- Papoušek, H., und Papoušek, M.*: Cognitive aspects of preverbal social interaction between human infants and adults, in: Parent-infant interaction, CIBA Found. Symp. 33, Amsterdam 1975, 241-260
- Pechstein, J., Siebenmorgen, E., und Weitsch, D.*: Verlorene Kinder?, München 1972
- Pernoud, L.*: Ich freue mich auf mein Kind, München 1972
- Pöldinger, W., und Mall-Haefeli, M.*: Sexualmedizin und Familienplanung, München 1976
- Read, G. D.*: Der Weg zur natürlichen Geburt, Hamburg 1972
- Read, G. D.*: Mutterwerden ohne Schmerz. Die natürliche Geburt, 19. Aufl. Hamburg 1972
- Renggli, F.*: Angst und Geborgenheit. Soziokulturelle Folgen der Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr, Reinbek 1976
- Reuss, J. M.*: Familienplanung und Empfängnisverhütung, Mainz 1975
- Rückert, G. R.*: Zur Bedeutung der Veränderung der Geburtenabstände in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 1 (1975)

- Rüpke, G.*: Schwangerschaftsabbruch und Grundgesetz, Frankfurt 1975
- Sameroff, A. J.*: Early influences on development: Fact or fancy?, in: Merrill Palmer Quarterly 21 (1975), 267-294
- Schleicher, K.*: Familienbildung, Düsseldorf 1977
- Schönfeldt, S. G. von*: Knaurs Babybuch, München 1969
- Schönfeldt, S. G. von*: Das Buch vom Baby. Schwangerschaft, Geburt und die ersten beiden Lebensjahre, Ravensburg 1972
- Schubnell, H.*: Der Geburtenrückgang in der Bundesrepublik Deutschland. Die Entwicklung der Erwerbstätigkeit von Frauen und Müttern, Stuttgart 1973
- Schuster, H.*, Vorsorgeuntersuchungen bei Säuglingen und Kleinkindern, München 1975
- Schwarz, K.*: Veränderung der Geburtenabstände und Auswirkungen auf die Geburtenentwicklung, in: Wirtschaft und Statistik 11 (1973)
- Siebel, W.*, u. a.: Soziologie der Abtreibung, Stuttgart 1971
- Sievers, S.*, und *Wittlinger, H.*: Familienplanung und Empfängnisregelung, München 1974
- Spahn, C.* (Hrsg.): Der Elternführerschein, München 1976
- Spitz, R.*: Vom Säugling zum Kleinkind, 3. Aufl. Stuttgart 1972
- Spock, B.*: Säuglings- und Kinderpflege, Berlin 1973
- Staehr, E. von*: Wie verhalte ich mich bei Schwangerschaft, Geburt und Rückbildung. Vorsorge ist die beste Fürsorge, München 1975
- Stirnemann, F.*: Psychologie des neugeborenen Kindes, 2. Aufl. München 1973
- Stokvis, B.*, und *Wiesenhütter, E.*: Der Mensch in der Entspannung, 3. Aufl. Stuttgart 1971
- Tarnesby, H. P.*: Ungewollte Schwangerschaft, München o. J.
- Taubert, H. D.*: Ärztlicher Rat für kinderlose Ehepaare, Stuttgart 1972
- Trimmer, E.*: Ein Baby unterwegs. Ein Leitfaden für die werdende Mutter, Düsseldorf 1975
- Vogt-Hägerbäumer, B.*: Schwangerschaft ist eine Erfahrung, die die Frau, den Mann und die Gesellschaft angeht. Probleme beim Kinderkriegen, Lösungen für Frauen und ihre Partner, Reinbek 1977
- Wingen, M.*: Bevölkerungsrückgang und Familie, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 6 (1976)
- Winkelmann, W.*, *Holländer, A.*, *Schmerkotte, H.*, und *Schmalohr, E.*: Kognitive Entwicklung und Förderung von Kindergarten- und Vorklassenkindern, Kronberg/Ts. 1977
- Wolff, P. H.*: The causes, controls, and organization of behavior in the neonate, in: Psychological issues 17 (1966), 1-105
- Zur Linden, W.*: Geburt und Kindheit. Pflege, Ernährung, Erziehung, 9. Aufl. Frankfurt 1974